

Niedergang

Was könnte man dagegen tun?

Wer seinen Hausschlüssel verliert, ist in doppelter Sorge: einmal, wie er nun wieder ins Haus kommen soll und zweitens, ob nicht jemand den Schlüssel findet und missbraucht, um Wertvolles zu stehlen.

Wenn sich die vertraute Umgebung verändert, erfüllt das viele Menschen auch mit Sorge, sei es, weil ein Laden oder Wirtshaus weg fällt, sei es, weil vertraute Bäume und Häuser verschwinden, also Treff- und Orientierungspunkte. In der Natur gilt als Faustregel, dass Lebewesen eine Veränderung ihrer Umwelt nicht verkraften, wenn die über 25 %, also ein Viertel hinaus geht. Der Mensch ist sicherlich sehr anpassungsfähig, aber vermutlich nicht jeder gleich stark. Und wer aus welchen Gründen auch immer bereits an seinen Grenzen ist, für den könnte schon eine kleine weitere Belastung zur Katastrophe werden.

Eine Entwicklung verläuft oft wie die Gaus'sche Normalverteilungskurve, die so ähnlich aussieht, wie ein Sandhaufen, auf den es geregnet hat. Am einen Ende fängt sie ganz sanft an, steigt dann steiler an wird dann wieder flacher zum abgerundeten Gipfel hin und verläuft auf der anderen Seite ebenso, bis sie wieder mit einigen wenigen Sandkörnern sanft aufhört.

Stellen wir uns eine wüstenähnliche Brache vor, dann kommen zunächst einige Pionierpflanzen, etwa Kräuter oder Birken. In deren Schutz können dann auch empfindlichere Arten Wurzeln schlagen und erste Tiere siedeln sich an. Je mehr Humus aus Pflanzenresten und Tierkadavern entsteht, desto mehr Pflanzen und Tiere können sich ansiedeln. Bei uns in Mitteleuropa würde das früher oder später zu einem Wald führen, dem „Standard-Ökosystem“ unserer Länder. Käme dann aber eine lange Dürre und in ihrer Folge noch ein Brand der vertrockneten Pflanzen und Tiere, dann haben wir wieder eine wüstenähnliche Brache.

Das Beispiel zeigt, dass solche Abläufe in der Natur weit verbreitet sind. Auch der Mensch kennt sie, der als hilfloser Säugling auf die Welt kommt, aufwächst, zu voller Kraft, Blüte und Fortpflanzung kommt und dann langsam ermattet und schließlich stirbt.

Daher ist es nicht überraschend, dass auch Kulturen und Länder ähnliche Kreisläufe durchlaufen. Riesige Weltreiche, wie das Alexanders, der Römer, des Dschingis Khan, das Osmanische Reich und Andere erleben meistens einen Aufstieg, dann eine Blütezeit und schließlich einen Niedergang, sei es durch Zerfall, sei es durch den Aufstieg anderer Reiche, oder, weil die Regierungskunst der Machthaber für das große Reich nicht mehr genügt. Auch äußere Einflüsse können Reiche beschädigen, die mal nur auf ein durchschnittliches Maß zurück fallen, mal erobert und besiegt werden und mal in Bedeutungslosigkeit versinken. China scheint eine Ausnahme zu sein, aber warum ist das so?

Es wäre lohnend zu untersuchen unter welchen Bedingungen große Reiche erhalten bleiben, oder ob es klüger wäre viele kleiner Reiche zu haben, die ähnlich den Dachziegeln die Länder bedecken, und wenn mal eines unter geht, recht einfach wieder zu ersetzen wären, was für die Region mehr Stabilität bedeuten würde.

Dabei sollte man den Begriff „Reiche“ vermutlich nicht militärisch deuten, sondern als Beschreibung einer Gegend, oder eines Netzwerkes, einer Gesellschaft, die einerseits zusammenhält und andererseits auf Grund dessen reich an bestimmten Gütern, an Bildung, an Einfluss, oder bestimmten technischen Fähigkeiten ist. Im Zweistromland soll es auf Grund der dortigen Wasserwirtschaft und kluger Regierungen nicht nur die ersten Städte gegeben haben, sondern Jahrtausende lang Frieden und Wohlstand. Es wäre daher durchaus lohnend, wenn wir besser verstünden, welche Bedingungen Gesellschaften „reich“ machen.

Auch was für einen Aufstieg hilfreich ist, und wie man den Niedergang (der zwangsläufig dazu gehört) gestalten sollte, dass die Menschen damit leben können, wäre gut zu wissen. Teilweise zehren wir ja heute auch noch von vergangenen Zeiten, egal ob von römische Bauwerken und Straßen, ob von mittelalterlichen Burgen und den Schlössern des Absolutismus, oder den Klöstern, Kirchen und Tempeln, die über Generationen entstanden.

Ein Vorzug solcher alten Bauten ist, dass sie als Orientierungspunkte dienen, wie Fixsterne, nach denen man sich richten kann. Deshalb gibt man heute für den Erhalt solcher Bauten sehr viel Geld aus (Ulmer Münster ca. 8 Millionen im Jahr!), um sie zu erhalten, selbst, wenn man dieses Geld nie durch Eintrittsgelder oder Ähnliches wieder herein bekommen wird. Aber die Gebäude, ja selbst Ruinen können den Menschen etwas Heimat, ein bisschen Selbstverständnis geben, deren Wert man kaum berechnen kann.

In Europa, vielleicht aber auch weltweit, haben wir vermutlich die Blütezeit hinter uns, die wir sicher auch dem langen Frieden zu verdanken haben. Was sind Anzeichen für einen Niedergang?

- Die mühsam erarbeitete Europäische Gemeinschaft droht zu zerbröckeln, sei es durch den Brexit, sei es, wenn sich Länder von den gemeinsamen Werten verabschieden.
- Es gab wieder Krieg (auf dem Balkan) und es gibt Bestrebungen nach Abspaltung (Katalonien).
- Viele Länder leben seit Jahren über ihre Verhältnisse und haben es zugelassen, dass die Banken eine Wirtschaftskrise verursachten, die viele Menschen ärmer machte, ja sie sogar ihrer Arbeitsplätze beraubte.
- Viele Länder haben ihre Infrastruktur (Straßen, Schienen, Post, Telefon, Leitungen, Energieversorgung u.v.m.) vernachlässigt und lieber Neues gebaut, als das Vorhandene zu pflegen, was in manchen Fällen auch Arbeit und Geld gespart hätte.
- Die meisten Länder sind von Computern und Informationstechnik (Internet und Co.) überrumpelt worden und haben für diese Entwicklung weder angemessene Gesetze, noch eine Vorstellung, wie diese Technik zum Wohle der Bürger vernünftig eingesetzt werden könnte. Gerüchteschleudern (soziale Medien), politische Manipulation (Internet-Roboter), Datenschutz, Recht auf Privatsphäre sind nur ein paar Baustellen, die die meisten Politiker und Bürger überfordern.

- Die Menschen in vielen Ländern haben sich von Kirchen und Glauben abgewendet, weil die Beschäftigung mit Religionen mühsam sein kann. Nicht nur, weil sie Werte vorgeben, sondern auch, weil man entsprechend diesen Werten leben müsste. Dass Werte auch ein wichtiger Orientierungspunkt sind, wurde vergessen. Früher, beim Sonntagsgottesdienst, wurde man daran erinnert, dass Zusammenleben Werte und Spielregeln braucht.
- Viele Menschen verwechseln Freiheit mit Grenzenlosigkeit. Es ist sicherlich gut, dass es heute gegenüber Kindern und Minderheiten weniger Diskriminierung und Geringschätzung gibt, aber das war ein mühsamer Prozess, so ähnlich, wie von den adeligen Herrschern hin zur Demokratie, oder in der Wirtschaft zur Mitbestimmung der Arbeitnehmer. Da viele nicht mehr wissen, wie mühsam das war, setzen sie diese Errungenschaften ahnungslos auf's Spiel, wenn sie meinen man bräuchte keine Regeln und keine Grenzen. Grenzbereiche sind aber in Natur und Physik Orte, an denen besonders viel geschieht, egal ob im Computerchip, oder auf unserer Haut.
- Ohne verlässliche Regeln und ohne gemeinsame verbindliche Werte, geht das Vertrauen verloren, das für ein Zusammenleben wichtig ist. Wenn jeder einfach tut, wozu er oder sie Lust hat, ohne auf seine Mitmenschen Rücksicht zu nehmen, dann wird das Zusammenleben schwieriger. Genau das tut aber die Wirtschaft immer häufiger: Bankenkrise, Diesel-Betrügereien, Missbrauch des Internets durch Kriminelle, weil dort ein nahezu rechtsfreier Raum entstand, sinkende Produktqualität bei gleichem Preis, immer umfangreichere Geschäftsbedingungen in einer Sprache (Juristendeutsch oder gar Englisch) die Normalbürger nicht verstehen.
- Die Wirtschaft fordert, jeder müsse sich selbst als Marke verstehen und entsprechend sich selbst vermarkten. Das bedeutet nicht nur die Aufforderung zum Kampf „jede/r gegen jede/n“, sondern missachtet eine Grundvoraussetzung des Zusammenlebens, nämlich das gegenseitige Helfen. Außerdem verrät es, dass die Wirtschaftstheoretiker den Menschen dazu auffordern sich selbst als Sklave zu verkaufen; ein Menschenbild, das von Hochmut und vielleicht sogar krankhaftem Größenwahn zeugt.
- Die Qualität von Waren hat sich gewandelt. Wer früher ein Gerät oder Kleidung kaufte, wusste, dass er deren Nutzungsdauer durch sorgsamen Umgang und Pflege selbst beeinflussen konnte. Wertvolle Stiefel oder Lederhosen wurden manchmal sogar an die nächste Generation vererbt. Heutige Schuhe mit Kunststoffsohlen zerfallen teilweise schon nach wenigen Jahren von selbst. Noch deutlicher wird es bei der Informationstechnik. Wer ein Buch kauft, weiß, dass man dessen Inhalt noch in hundert oder mehr Jahren lesen könnte, wenn er es sorgfältig behandelt. Wer Software und Programme kauft, wird in vielen Fällen gar nicht zum Besitzer, sondern bekommt für sein Geld nur die Nutzung erlaubt, die a) nur solange möglich ist, wie es dem Hersteller gefällt, b) auch dann enden kann, wenn man auf ein neueres Betriebssystem umsteigt, das mit den alten Programmen nicht zusammenarbeiten kann oder soll. Besonders nett ist es, wenn man Drucker wegwerfen muss, weil der Tintenschwamm voll ist und es dafür kein Ersatzteil mehr gibt und niemanden, der es einsetzen würde. Der Kunde wird hier durch technische Unzulänglichkeiten schlicht enteignet.

Die Folge solcher Entwicklungen, die nach Land verschieden stark ausfallen, sind:

1. **Verlust des Vertrauens** in Mitmenschen und Wirtschaft (also der menschlichen Beziehungen, die für Ernährung, Gesundheit und Wohnen wichtig sind).
2. **Verlust gemeinsamer Werte**, was einerseits zur Verständnislosigkeit untereinander führt, damit Rassismus und Diskriminierung fördert, andererseits die Unsicherheit erhöht, wie wohl der Mitmensch auf mich reagieren wird.
3. **Verlust von Verbindlichkeit** (das Wort sagt schon aus, dass es um etwas geht, was für das Zusammenleben notwendig ist). Viele junge Menschen antworten heute nicht mehr, wenn man ihnen eine Frage stellt. Schon gar nicht, wenn es auf elektronischem Wege geschieht als Mail, SMS, oder anderswie. Wenn aber Fragen, die ja unter Anderem auch ein Austausch von Ansichten und ein Angebot zum Dialog sind, nicht mehr als solche wahrgenommen werden, sondern als Belästigung, die man missachten kann, dann stimmt da etwas in den Zwischenmenschlichen Beziehungen nicht mehr. Und sei es, dass der Einzelne sich von der Informationsflut, die er zulässt, überfordert fühlt.

Ohne Vertrauen, gemeinsame Werte und Verbindlichkeit (im Sinne von Einhalten von Spielregeln), funktionieren Beziehungen nicht mehr. Ohne Beziehungen zu anderen Menschen fehlt dem Einzelnen aber ein Spiegel, der ihm zeigt, wie er, oder sie auf andere Menschen wirkt, was wohlwollend aufgenommen wird, oder was andere stört. Der Mensch weiß nicht mehr, auf wen er sich verlassen kann und auch nicht, wie er sich verhalten sollte, damit man sich auf ihn verlassen kann und ihn als Mitmenschen schätzt.

Ohne ein halbwegs ausgeprägtes Selbstbild und Selbstwertgefühl, wird es schwer Beziehungen zu anderen Menschen dauerhaft zu leben. Eine Beziehung ähnelt einer Linie, die zwei Punkte verbindet. Wenn aber die beteiligten Menschen über keine Vorstellung verfügen, wer sie sind, was ihrem Ich wichtig ist, dann sind sie keine Punkte mehr, sondern eher Tintenkleckse, die verlaufen, oder eine Punktwolke. Damit kann man aber keine Linie mehr ziehen, sondern im besten Fall sehr viele Linien. Wenn dann das Gegenüber ebenfalls kein Punkt mehr ist, sein Ich nicht mehr kennt, dann kann die Beziehung an einem Tag herrlich sein, wenn zufällig gerade zwischen zwei von den vielen Punkten eine Linie besteht, die beiden gefällt und am nächsten Tag, in einer anderen Stimmung, in einer anderen Rolle, scheint gar nichts mehr zu passen.

Der Mensch fühlt sich einsam, unverstanden, ausgegrenzt, obwohl er doch so gerne feste verlässliche Beziehungen hätte und wundert sich, weshalb ihm das nicht gelingt. Wie könnte das gelingen, wenn er selbst sich nicht kennt und eher „außer sich“ (Event, Kick) ist, als bei sich?

Der Verlust von Vertrauen, gemeinsamen Werten von Verbindlichkeit und Verlässlichkeit, all das sind Anzeichen des Niedergangs, denn sie fördern Unsicherheit und Ängste und verhindern vertrauensvolle Nähe, die Grundvoraussetzung für ein gedeihliches Zusammenleben sind.

Man kann das auch im Alltag beobachten, egal ob im Straßenverkehr, im Umgang miteinander, beim achtlosen Müll wegwerfen, beim unsachgemäßen Gebrauch von Einrichtungen und Geräten, bei Vandalismus und den Schlägereien der Fußballfans („fan“ kommt von fanatisch, also ohne Sinn und Verstand für etwas begeistern). Auch die Medien tragen durch schlampige Sprache mit zur Unsicherheit und Ängsten bei, und die Werbung schwingt ständig und immer plumper die Peitsche „Du musst das haben, Du musst hier kaufen“, etc. Es wird daher immer

schwerer sich abzugrenzen von Modeströmungen und Torheiten und statt dessen zu sich selbst zu kommen und wahrzunehmen, was man selbst wirklich braucht. Obendrein wird jemand, der sich zurück zieht, um zu sich zu kommen heute leicht als Spielverderber oder Sonderling betrachtet, mit dem man ja doch nichts anfangen kann. Ein Grund könnte sein, dass es unsicher macht, wenn man gezeitigt bekommt, dass es nicht nur einen Weg gibt, auf dem das Leben verläuft, sondern, dass man selbst wählen kann, wie man leben will. Denn dann könnte, ja müsste man ja selbst wählen, was zu einem passt. Wenn man sich aber nicht kennt, ist es bequemer mit der Herde mit zu laufen, und sei es in die falsche Richtung.

Dieser Niedergang löst natürlich Unsicherheit und Ängste aus und man wünscht sich „die gute alte Zeit“ zurück, die man im Rückblick verklärt, aber die einem als einfach und Vertrauenswürdig erscheint. Das kommt auch daher, dass man als kleines Kind oder junger Mensch noch gar nicht die Komplexität der jeweiligen Gesellschaft kennt und auch daher den Eindruck hat, früher sei alles einfacher gewesen.

Daher ist das Erstarken konservativer und rechter politischer Ansichten ein deutlicher Hinweis darauf, dass sich eine Gesellschaft im Niedergang befinden könnte, und die Menschen unsicher und ängstlich sind und sich daher „klare Verhältnisse“, „Recht und Ordnung“ wünschen und alles Fremde ablehnen. Wobei es sein könnte, dass man die Fremden eigentlich gar nicht als Menschen ablehnt, sondern als einen weiteren Beitrag zur Unsicherheit, der sozusagen das Fass der Unsicherheit und Ängstlichkeit zum Überlaufen bringt.

Es wird spannend sein zu beobachten, was geschieht, wenn auch rechte Politiker die „gute alte Zeit“ nicht zurückholen können und die Menschen enttäuschen. Wird dann ein König gewählt, oder ein Zar, oder ein Kaiser? Auch der kann die Zeit nicht zurückdrehen, selbst, wenn man sehr viele Rechte an ihn abtreten würde, denn – wie geschildert – es sind sehr viele Einflüsse, die an Aufstieg und Niedergang einer Kultur oder Region mitwirken. Es besteht leider die Gefahr, dass man dann äußere Einflüsse als Sündenbock benennt und Krieg mit dem Nachbarn anfängt, um vom eigenen Versagen abzulenken. Deutschland und Frankreich haben das Jahrhunderte lang praktiziert.

Gar kein Silberstreif am Horizont?

Es gibt ermutigende Indizien, die ein wenig Hoffnung machen können, dass es doch nicht so schlimm kommen muss. Das Teilen und gemeinsame Benutzen von Autos und anderen Geräten, wie schon beim Öffentlichen Verkehr, scheint ein Lösungsansatz, der helfen könnte die (wegen der Umwelt) nötige Reduzierung der Fahrzeuge um 85 Prozent wenigstens in die Wege zu leiten.

Immer mehr Menschen – so glaube ich zu beobachten – wollen nicht länger, sondern kürzer arbeiten, weil sie merken, dass einerseits die Arbeit so verdichtet wurde, dass sie immer öfter krank macht, oder zur völligen Erschöpfung führt und andererseits ihr eigenes Leben, das auch für die Entwicklung einer Persönlichkeit notwendig ist, zu kurz kommt. Abgesehen einmal davon, dass man bei kürzerer Arbeitszeit meist produktiver ist. Wenn aber immer mehr Menschen bereit zu sein scheinen kürzer zu Arbeiten und dafür Lohneinbußen hinnehmen, dann erscheint mir das als positiv, und die Wirtschaft bekommt die Quittung dafür, dass die Arbeit – ohne entsprechend höheres Entgelt – immer weiter verdichtet wurde, was auch eine Form von Ausbeutung ist.

Auch Strömungen, wie die Öko-Bewegung, die die Natur nicht mehr ausbeuten will, als sie verträgt, der Wunsch nach Entschleunigung, also nach einem dem Menschen gemäßen Tempo, die Versuche Sachen wieder selbst herzustellen, von Nähen, Häkeln, Stricken, über Obst einkochen, Marmelade selbst machen, Möbel selbst bauen und Ähnlichem zeigen, dass doch einige Menschen gegen die „Entfremdung“ (wie Marx es nannte), also das Fremd-werden gegenüber Dingen und Vorgängen, die man selbst verstehen und beherrschen kann, vorgehen.

Gerade beim Essen scheint mir der Wunsch nach ökologisch unproblematisch erzeugten Lebensmitteln aus der Region ein gutes Zeichen, aber auch der Wunsch (Slow food (gemächlich essen)) nach Genießen und sich Zeit nehmen. Nicht „höher, weiter, schneller“, wie es die Wirtschaft in Anlehnung an Cäsar (ein Rezept von vorgestern?) fordert, sondern Qualität statt Quantität (Klasse, statt Masse) ist das Ziel dieser Leute und das scheint mir zum Menschen sehr viel besser zu passen, als eine hektische, geldgierige Wegwerfgesellschaft.

Was könnte helfen den Niedergang zu mildern?

1. Sich eingestehen, dass es einen Niedergang gibt. Leugnen hilft nicht.
2. Verständnis für die Sorgen und Bedürfnisse der Menschen zeigen (auch jener, die ihr Heil bei Rechten suchen, denn ihre Sorgen sind nachvollziehbar).
3. Den Versuche eines Aufbruches zu neuer Blüte, oder wenigstens (trotz Niedergang) einer lebenswerten Gesellschaft skizzieren und anstreben.

Die meisten Staaten der Welt sind eigentlich zahlungsunfähig. Aber wie bei „des Kaisers neue Kleider“ traut sich niemand das auszusprechen, geschweige denn nach einer Lösung zu suchen.

Da das so ist, muss langfristig eine Änderung erfolgen. Wie wäre es sich ein, zwei Jahre Zeit zu nehmen, in denen zunächst alle Bürger angehört werden, wie sie am Liebsten leben wollen. Dass sich nicht der ganze Wunschzettel verwirklichen lassen dürfte, ist naheliegend. Aber **jede und jeder sollte gehört werden.**

Daraus entwickelt man dann für die Politik eine Art „Lastenheft“ (das beschreibt bei einer Maschine, was sie können muss): **Welche Bedingungen erlauben möglichst vielen Menschen glücklich zu sein?** Dauerhaftes Glück gibt es nicht, aber Glücksmomente, und die sollten häufiger auftreten, als heute. Ganz Vieles davon dürfte schon heute im Grundgesetz stehen, etwa Gleichheit vor dem Gesetz, Gleichberechtigung der Geschlechter, Verbot der Diskriminierung, oder, dass Besitz dem Wohle aller dienen soll.

Freilich muss über die geplanten Rahmenbedingungen gestritten werden, wie es gute demokratische Sitte ist, das man mit Argumenten nach der besten Lösung sucht. Auch hier sollten alle teilnehmen können. Vielleicht muss man sogar verschiedene Modelle zur Wahl stellen? Am Ende sollte dann die Umsetzung langsam und behutsam eingeleitet werden, damit alle mitkommen, man aber auch bei Fehlentwicklungen rechtzeitig gegensteuern kann, denn Revolutionen scheitern meist nicht an ihren hehren Zielen, sondern weil sie die Mitmenschen durch zu viel Wandel (mehr als 25 %?) überfordern. Also muss der Wandel in einem Tempo ablaufen, das die meisten Menschen nicht überfordert, sondern an diesem verlockenden Projekt teilhaben lässt.